



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ehrenberg, Hermann: Italienische Volks- und Kirchenfeste

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Sirten, sie sollten die Röhre, die eben ins Wasser laufen wollten, rasch aus dem Sande herausziehen. Aber alle behalten die bloßen Schwänze in der Hand, nur Muhammed zieht eine wirkliche Röhre hervor und ruft ärgerlich: „Habt ihr gesehen, wie ich die Röhre herausgezogen habe? Ihr versteht das eben nicht!“ Das ist nun dem Herrn doch zu viel, er äußert seinen Unwillen und muß sich nun einen Hautstreifen ausschneiden lassen. Oheim und Nefte aber, denen doch der Boden unter den Füßen brennt, verkaufen die Herden und ziehn von dannen. Nach manchen abenteuerlichen Fahrten trennen sie sich, und der Nefte ruft seinem Oheim nach: „Nun mögest du in Frieden von hier wegziehen, ich kenne dich nicht mehr, und du kennst mich nicht mehr. Die Gemeinschaft von Wasser und Salz sei zwischen uns von jetzt an zu Ende.“

Diese Proben werden genügen, zu zeigen, daß Professor Stummes Arbeiten von großem allgemeinem Interesse sind. Schon ist eine neue Sammlung des unermüdblichen Forschers, „Märchen der Berbern von Tamazratt,“ in Vorbereitung. Möge sie in weiten Kreisen unsers Publikums freundliche Aufnahme und Beachtung finden!



## Italienische Volks- und Kirchenfeste

Von Hermann Ehrenberg

### 1. Allgemeines



Einige Kenner Italiens versichern, daß der Geist des italienischen Volkes in den letzten Jahrzehnten ernster geworden und die fröhliche, ungebundene Heiterkeit, die sich früher so reizvoll auf zahllosen Festlichkeiten befundet habe, vielfach verschwunden sei; nach dem gewaltigen Aufschwung aller Kräfte, der zur Befreiung und Einigung des Landes geführt habe, und nach den überschwänglichen Hoffnungen, mit denen die gelungne That begrüßt sei, habe das inzwischen eingetretne Stocken von Handel und Wandel einen schweren Rückgang erzeugt, der mit seiner bitteren Not das Volksgemüt von Grund aus umgestaltet habe. In diesen Behauptungen, die vornehmlich von klerikaler Seite verbreitet werden, liegt ein Kern von Wahrheit. Ein allzugroßer Freudentaumel hatte die Beseitigung der österreichisch-bourbonisch-vatikanischen Mißwirtschaft begleitet, im Besitze der *unità* und *libertà* hatte man geglaubt, alles leisten und jeden Schaden heilen zu können und einem goldnen Zeitalter entgegenzugehen. Als diese Traumgebilde in ihr Nichts zerrannen, und sich manches mit frischem Mut und hohem Einsatz begonnene Unternehmen als verfehlt erwies und elend

in sich zusammenbrach, trat Mutlosigkeit und Verzweiflung an zahlreichen Stellen ein. Es ergriff eine Art politischen und wirtschaftlichen Klagenjammers breite Teile der Bevölkerung, und da sorgenvolle Jahre und leere Kassen nicht die Voraussetzungen für ausgelassene Lust und übermütige Festlichkeiten zu sein pflegen, so kann man allerdings sagen, daß das Italien der achtziger und neunziger Jahre ein ernsteres Gesicht zeigt als das früherer Jahrzehnte.

Aber von einer Wandlung der Volksseele und ähnlichen Übertreibungen darf man darum doch nicht sprechen. Man wird nicht zu vergessen haben, wie schwer die brutalen Vergewaltigungen, die früher an der Tagesordnung waren, gerade auf einem so feinfühligem Volke, wie dem der Italiener, gelastet haben, und wie düster sich das Leben für viele unter den Eingriffen einer ungeheuerlichen Willkürherrschaft gestaltet hatte. Wenn sich damals unter dem Einflusse tiefster seelischer Leiden die Gemütsstimmung und der Grundcharakter des Volkes geändert hätte, so würde man sich nicht wundern dürfen. Thatsächlich aber läßt sich ein derartiger Vorgang nicht erweisen und wird auch von den klerikalen Lobrednern der vergangenen Zeit nicht behauptet. Man wird also, wenn man heute das ehemalige Maß öffentlicher Festlichkeiten vermißt, die Gründe nicht sowohl in einer durch wirtschaftliche und politische Nöte hervorgerufenen Veränderung des Nationalgeistes, sondern anderwärts zu suchen haben; und zwar wird man sich neben dem alles nivellierenden Zuge der Neuzeit und neben der ein festfrohes Bummelleben mehr und mehr einschränkenden gesteigerten Anspannung der Kräfte jedes Einzelnen im heutigen wirtschaftlichen Wettbewerbe vor allem die Entwicklung der kirchenpolitischen Verhältnisse in der Hauptstadt des Landes vergegenwärtigen müssen. Der Durchschnittsrömer ist in der Erinnerung an die vieljährige vatikanische Mißwirtschaft entschieden antiklerikal gesinnt und hält sich mit Bewußtsein und Absicht von allen kirchlichen Veranstaltungen fern. Das Papsttum dagegen erkennt die Besetzung Roms durch die weltlichen Machthaber nicht an und will von dem neugegründeten Nationalstaat der Italiener nichts wissen, solange er wenigstens unter der Herrschaft der „Freimaurer“ steht. Es handelt darum von seinem Standpunkt aus nur folgerichtig, wenn es die Entfaltung öffentlichen Prunks möglichst vermeidet, größern Festen abhold ist und sich auf die ihm verbliebenen wenigen Punkte zurückzieht. Was das für Rom bedeutet, weiß jeder, der den Glanz und Umfang der frühern Straßenaufzüge, Beleuchtungen und ähnlichen Schaustellungen aus eigener Erinnerung oder ausführlichen Beschreibungen kennt; es ist einer völligen Umwälzung des ganzen Lebens und aller Einrichtungen gleich zu erachten. Und das muß sich natürlich überall fühlbar machen.

Über den Verlust, den hierbei namentlich die untern und mittlern Schichten erleiden, ist man sich in den regierenden Kreisen des neuen Italiens auch vollkommen klar, und man hat deshalb die verschiedensten Mittel und Wege versucht, einen Ersatz zu schaffen. Da wird alljährlich das Verfassungsfest gefeiert zur Erinnerung an den Tag, wo durch Einführung des Statuts in Piemont die

neue italienische Ära eingeleitet wurde; die Girandola, das altberühmte Feuerwerk, bei dem u. a. viertausend Raketen auf einmal in die Luft gehn, wird statt von geistlicher von weltlicher Seite losgelassen; man richtet Wettrennen und Schützenfeste ein, sucht den im neuzeitlichen Getriebe immer mehr absterbenden Karneval von frischem zu beleben, feiert die Geburts- oder Namenstage des allbeliebten königlichen Paares, veranstaltet Gartenfeste, beleuchtet am Gründungstage Roms (21. April) das Kolosseum mit prächtigen bengalischen Flammen u. a. m. Aber es ist wirklich merkwürdig, wie sich hier der konservative Sinn, der der italienischen Bevölkerung trotz aller demokratischen Redereien und kirchenfeindlichen Großsprecherei in hohem Maße eigen ist, bewährt und offenbart. Diese offiziellen Feste haben bis heute etwas kaltes und gemachtes behalten, sie haben sich nicht hinreichend dem Herzen des Volkes zu nähern vermocht, das im tiefsten Innern an seinen alten klerikalen Festlichkeiten mit der Kraft einer Jugendliebe hängt. Ganz besonders gilt dies vom Lande, namentlich von den Gebirgsorten, wo sich, im Gegensatz zur Hauptstadt, ein entschieden kirchlicher Sinn erhalten hat. Ohne eine kleine Mitgift kirchlichen Segens geht es nicht, und unter dem Krummstab lebt sich gut. Das wissen die vatikanischen Machthaber sehr wohl, sie kennen ihr Volk und spannen deshalb den Bogen nicht allzu straff.\*) Sie lassen insgeheim und da, wo es irgend angeht, an Festlichkeiten so viel bestehn, als es der eingenommene grundsätzliche Standpunkt auch nur einigermaßen zu erlauben scheint, und erhalten dadurch das Gedächtnis an die schönere Vergangenheit, in der noch nicht von nüchternen kirchenfeindlicher Politik und von hochmütigen, unnahbaren carabinieri die Rede war, im Volke dauernd lebendig.

Wenn man trotzdem vielfach sagen hört, daß die Kirchen- und Volksfeste in Italien gänzlich abgestorben seien, und daß es um ihretwillen nicht mehr lohne, das Land aufzusuchen, so beweist das weiter nichts, als die fast grenzenlose

\*) Das zeigt sich überhaupt bei vielen Gelegenheiten. Viktor Emanuel II., der Vater des jetzigen Königs, ist bekanntlich in den Augen der Klerikalen nichts anderes als ein Kirchenschänder und Räuber. Trotzdem hat man es geduldet, daß er in einer der vornehmsten Kirchen Roms, im Pantheon, beigelegt wurde und sein dortiges Grab eine Wallfahrtsstätte für alle Patrioten, d. h. „Kirchenfeinde“ geworden ist. Allerdings wird man geltend machen können, daß man gerade hierbei unter dem eisernen Drucke des äußersten staatlichen Zwangs gehandelt habe und noch handle. Um so mehr aber war ich überrascht, als ich in Pistoja, einem entzückenden nördlich von Florenz gelegnen Städtchen, in der Kirche San Francesco über der Ausgangsthür folgende in riesengroßen Lettern aufgemalte Widmung vom 28. Januar 1878 las: Alla grand anima di Vittorio Emanuele II. primo re primo cittadino primo soldato d'Italia da lui col suo popolo per virtù di senno di braccio di fede fatta libera ed una i Pistojesi nella morte del padre della patria lacrimato con unico esempio da tutte le nazioni in questo tempio raccolti pregano eterna pace. Also selbst in diesem abgelegnen Orte, wo höfliche Rücksichten nicht zu nehmen waren, hat man es ruhig zugelassen, daß in einer der Hauptkirchen dem Manne, der die Kirche um allen weltlichen Besitz gebracht hatte, eine weithin leuchtende begeisterte Lobrede und dauernde Hulldigung gewidmet wurde. Auch auf klerikaler Seite treibt man den Kampf nicht auf die Spitze.

Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, mit der die Mehrzahl der Italiensfahrer zuwege geht. Thatsächlich giebt es noch genug Festlichkeiten, bei denen sich das Volk freut, und dem Fremden das Herz aufgeht vor der künstlerischen Farbenpracht, womit alles unternommen wird, und vor der harmlosen, unbefangenen Fröhlichkeit, die die Leute beseelt und von jeder groben oder gemeinen Ausschreitung fernhält. Nur drängen sie sich nicht mehr so unmittelbar auf wie zu Zeiten der päpstlichen Herrschaft; man muß sie aufsuchen in den Kirchen der Hauptstädte oder in den kleinern abseits liegenden Ortschaften. Dort kann man noch hinlänglich seine Schaulust befriedigen und seine Studien treiben, dort hat sich fast nichts verändert.

## 2. Kirchliche Feste außerhalb Roms

Hat jemand Sinn und Verständnis für derartiges Volksleben, und ist er noch Neuling in Italien, so wird er gut thun, sich zunächst im Bädeler oder in dem hübschen Buche der verstorbenen Therese Höpfner umzusehen; weil er gerade in Rom, so geben ihm einige im Bädeler namhaft gemachte Buchhandlungen und Zeitungen die beste Auskunft. Er hat dann nur nötig, sich an dem ihm genehmen Tage in die römische Kirche oder an den Ort zu begeben, wo gerade das Fest des Hauptheiligen der betreffenden Kirche oder des Ortes gefeiert wird; er ist dann unter allen Umständen sicher, seine Erwartungen erfüllt zu sehen. Tagelang zuvor wird die Kirche reich geschmückt, ihre Säulen werden von oben bis unten mit bunten (roten, gelben, blaurotgoldnen usw.) hellleuchtenden Seidenvorhängen umwickelt, es werden zahlreiche vergoldete, mit Prismen versehene Kronleuchter aufgehängt, Blumen in Überfülle gestreut, kurzum es wird in jeder Hinsicht dem ernstern gottgeweihten Raume ein heitres Gepräge verliehen. Am Feste selbst aber erscheint alt und jung, arm und reich in schönsten Gewande, von früh bis spät lassen Musikbänden ihre Weisen erschallen, am Vormittag ist Prozession und Gottesdienst, des Nachmittags giebt es Belustigungen aller Art, und abends festliche Beleuchtung.

So habe ich es oft getroffen, aber am schönsten, wenn ich unvermutet in ein solches Fest hineingeriet. In Rocca di Papa, dem hochliegenden herrlichen Felseneste am Rande eines erloschnen Kraters im Albanergebirge, von wo aus noch die wohlerhaltne Pseudo=Triumphatorenstraße der altrömischen Zeit hinauf zum Monte Cavo führt, kam ich einst im Sommer dazu, als man hier zu höherm Ruhme des Ortsheiligen am Nachmittage Pferderennen veranstaltete. Aber nicht Wettrennen in unserm Sinne! Die jungen Burschen des Ortes, rot und grün kostümiert, kämpften auf ungesattelten Pferden um den Preis; in wilder Jagd ging es die steile Hauptstraße hinauf, rings drängte das Volk heran, nur mit Mühe hielten die Ordner die Bahn frei. Was war das für ein Jubel und eine Erregung unter diesen vulkangeborenen Menschen, die ganz unter sich waren, da sich die Hauptmasse der Fremden der Hitze wegen schon nordwärts gewandt hatte! Musik und Saitenspiel dazu, und der Farbensglanz der südlichen Natur!

Im benachbarten Grottaferrata begeht man zur Feier von Mariä Verkündigung (25. März) ein Schweinefest. Hier versieht sich jeder aus weitem Umkreise für die Sommerszeit mit gepökeltem Schweinefleisch, da während der heißen Monate nicht geschlachtet werden darf — eine Vorstufe zu dem gänzlichen Verbote des Schweineschlachtens durch das Mosaische Gesetz. Kein Pinsel und keine Feder vermögen die Bilder zu beschreiben, die sich bei diesem Anlaß in ewig buntem Wechsel entrollen. Wie behaglich und würdevoll zugleich sitzen diese Bauern und Bäuerinnen auf ihren Eseln, von deren Rücken die mächtigen, frisch eingekauften Speckseiten herabhängen! Wie orientalisches sieht der große Markt aus, auf dem zahllose Fuhrwerke altväterischer Art und Legionen hiederer Langohren zusammengekommen sind! Wie malerisch wissen sich die Menschen, wenn sie hier rasten, zu lagern! Und gar im Mittelpunkt des ganzen Verkehrs, in dem geräumigen Hofe des uralten finstern Schlosses, das einstmal einem Geringern als dem Freunde Raffael's und Michelangelos, dem kriegsstarcken Papste Julius II. gehörte, diese Weinschenken, die offenen Feuerstellen, wo Artischoken, Leber und Hahnenkamm in der Pfanne gebacken (*fritto misto*) und die fürchterlichen Tintenfische gesotten werden. Diese Gaukler, diese Hausierer, die ihre Waren mit echt römischer Kunst anbieten, diese Geiger und Mandolinenspieler und Sänger — kurz, es ist ein lustiges, frohbevegtes Treiben; man wird unmittelbar gepackt und in den Strudel südlichen Lebens hineingezogen. Und wie angenehm verkehrt es sich unter diesen Menschen. Was für eine Anmut und Liebenswürdigkeit steckt auch in dem armseligsten Schlucker. Nie wird man belästigt, nirgends hat man über Roheit zu klagen, immer darf man einer höflichen Zuorkommenheit gewärtig sein.

Unvergeßlich wird mir auch ein Fest bleiben, das ich vor einigen Jahren, am 3. Mai, am Fuße des Vesuv mit feiern konnte. Ich dankte es einem braven Neapolitanischen Kutscher, der mich tags zuvor von Pompeji nach Neapel gefahren hatte; als wir halbwegs Torre del Greco berührten, den Ort, der nach einem alten, auf die Ausbrüche des nahen Vulkans abzielenden Worte die Sünden bezahlen muß, die Neapel in so reichem Maße begeht, machte er mich mit dem Stolze des Eingebornen auf die Zurüstungen aufmerksam, die das Städtlein für ein großes am folgenden Tage stattfindendes Fest traf. Meine Zeit war eigentlich abgelaufen, ich mußte nach der nordischen Heimat eilen, aber das, was ich von Vorbereitungen sah, war zu verlockend, als daß ich hätte widerstehn können, und so blieb ich und opferte einen Tag, und ich hatte es wahrlich nicht zu bereuen. Als ich am nächsten Morgen von Neapel nach Torre zurückkehrte, entwickelte sich hier ein unsagbar schönes, farbenprächtiges Leben. Aus allen Orten der Umgegend rückten Bruderschaften, Zünfte und Dorfgenossenschaften heran, eine jede anders kostümiert, eine jede mit bunt gekleidetem Musikkorps versehen. Da kamen die Marinaji vom nahen Portici in ihren schmucken weißen und blauen Matrosenanzügen, dort sah man eine lange Reihe von Männern in herabwallenden weißen Gewändern, mit goldgestickten blauen Mänteln über den Schultern; dort eine Schar schneeweiß

angezogener Kinder, mit langen Stengeln weißer Lilien in den Händen, da und überall die Bauernfrauen aus den Bergen in ihren altererbten, weltberühmten und nur so selten noch gesehenen malerischen Trachten. Jede Truppe zog in die geräumige Kirche hinein, um dort zunächst Gott und den lieben Heiligen zu huldigen. Da es jede unter den volltönenden Klängen flotter Militärmärsche that, und öfters mehrere zur selben Zeit eintrafen und zugleich auf der Orgel und von einem Sängerkhor ein Konzert veranstaltet wurde, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie die Wölbungen des mächtigen Baus von dem tosenden Lärme wiederhallten.

Als alle Festteilnehmer versammelt waren, begann die Prozession. Und nun denke man sich eine vieltausendköpfige Menge, die dicht gedrängt den großen Marktplatz füllt! Aller Augen sind nach der die Mitte der Ostseite einnehmenden Kirche mit ihren weiten Portalen und ihrer breiten Freitreppe gerichtet, unter Glockengeläute und Kanonendonner bei strahlender Maiensonne treten langsam wandelnd goldstrohende Priester hervor, sodann in steter Abwechslung Musikkorps, die schmetternde Fanfaren blasen, und die vorher geschilderten Bruderschaften, jede mit ihrer Heiligenfigur. Feierlich entwickelt sich der schier endlose Zug, der die bequemen Stufen herabschreitet, um die Hauptstraßen des Orts zu durchwandern; mit lauten Civivas wird fast jeder Heilige begrüßt, Feuerwerk und Gewehrsalven gehn los, wenn es ein besonders beliebter Heiliger ist, mit Rosenblättern werden die Figuren bestreut, Hunderttausende von duftigen Rosen mögen auf sie und die Straßen in kurzer Frist herniederfallen. Dazwischen hört man unaufhörliche Freudenjauchzer, ein beständiger vieltausendstimmiger Jubel durchzittert die Lüfte und bringt die Seelen unwillkürlich in immer höhere Stimmung und Ekstase.

Wie schön und prächtig sind aber auch diese Heiligen, die da auf den Schultern kräftiger Männer getragen werden und über die Köpfe der Menge gleichsam dahin zu schweben und sie zu segnen scheinen. Welchen mannigfaltigen Reiz bieten sie dem Auge! Von Blumensträußen und zahllosen Wachskerzen rings umgeben, sind sie sämtlich in Lebensgröße aus Holz geschnitzt, mit bunten Farben ganz naturalistisch übermalt, keine Kunstwerke, aber gute Theaterstücke von überzeugender Täuschungskraft. Einzelne sind mit silbernen Tafelchen dicht behängt; gewiß haben sie sich besonders wunderthätig erwiesen und als Dank die Botivgeschenke der Gläubigen zum Schmuck erhalten. Andre haben kostbare Gestelle mit reichster Schnitzerei, sie werden aus wohlhabenden Gemeinden stammen. Ein Heiliger hat das Christkind im Arm und fährt mit ihm stürmisch gen Himmel, von kleinen Engeln ganz umgeben. Ein anderer, der zu Lebzeiten Missionar war, hat zu seinen Füßen einen Negerknaben und eine völlig nackte Araberin — ein sinnberückendes Bild! Wieder ein anderer Santo ist tot dargestellt, wie er von einem Engel durch die Wolken empor getragen wird. Und dann kommen, unter Baldachinen von mehreren Metern Höhe, figürliche Darstellungen aus der biblischen Geschichte in der Art der Neapolitaner Volks Szenen im alten Kostüm, wie man sie aus den berühmten

presèpi (Krippen) kennt, von denen einige auch nordwärts über die Alpen gewandert sind. \*) Kurz ein Aufwand sondergleichen! Und das alles inmitten dieses lebensprühenden begeisterten Volkes, inmitten paradiesischer Landschaft, am Fuße des formschönen Berges, der schon so viel Verderben über die Menschen gebracht hat und drohend und grollend auch jetzt seine Feuergarben und Rauchwolken in den tiefblauen Äther emporschleudert!

Von der fröhlichen Grundstimmung, die all diesen Festen eigen ist, \*\*) haben selbstverständlich die kirchlichen Festlichkeiten der Osterwoche nichts an sich. Das liegt aber nicht an der wirtschaftlichen Not, die heute auf Italiens Bevölkerung lastet, sondern ist gewiß von jeher so gewesen. Einen Übergang schafft der Palmsonntag. Gleichsam künstlerisch verklärt wird die Erinnerung an den Einzug Christi in Jerusalem durch das zahlreiche Tragen von Palmblättern, wie es hier und da an diesem Tage Sitte ist. Ich feierte ihn einmal mit einem guten Freunde in Trapani, an der Westspitze Siziliens. An allen Straßenecken wurden Palmwedel von zwei bis drei Metern Höhe zum Kaufe angeboten; wir bezahlten zwei Soldi (acht Pfennige) für das Stück, und da der Einheimische immer noch viel weniger als der forestiere, der Fremde, zu entrichten hat, so kann sich jeder, ob arm ob reich, den Erwerb erlauben. Als demgemäß alles mit einem Palmblatt umherlief und wir mit gleicher Bewaffnung auf unsern muntern Geleiten herumtrabten, wurde in uns die Erinnerung an das Evangelium stärker lebendig, als es je zuvor die schönste Predigt vermocht hatte, und in erhöhtem Maße lernten wir den Wert uralter Überlieferungen kennen.

Während der dem Palmsonntag folgenden Woche selbst werden in den Kirchen vielfach besondere Veranstaltungen getroffen, die unmittelbar oder mittelbar auf das Leiden Christi Bezug haben und es in dieser oder jener Weise schildern. So erinnere ich mich des gewaltigen Eindrucks, den in der Kirche

\*) Die bekannteste und figurenreichste ist wohl der presèpe in San Martino, oberhalb Neapels.

\*\*) Ich habe hier nur einige hervorgehoben, die mich besonders angesprochen haben. Jemand eine Vollständigkeit zu erzielen lag außer meiner Absicht und würde über den Rahmen dieses Aufsatzes weit hinausgehn. Ich hätte andernfalls z. B. bei den Kinderpredigten in Santa Maria in Araceli in Rom, bei dem tollen Treiben auf der Piazza Navona am Vorabend des Befanafestes (5. Januar) oder bei den spukhaften Vergnügungen vor der Laterankirche in der Johannisnacht verweilen und des Peters- und Paulstags, des größten römischen Volksfestes, gedenken müssen. Auch eine Allerheiligenprozession, die ich in Sora erlebte, verdiente ausführlich geschildert zu werden, oder der Florentiner Scoppio del carro, wo vor dem Dom Feuerwerk durch eine künstliche Taube entzündet wird, die vom Hochaltar aus an einem Drahte durch die Kirche läuft, und aus deren Bewegungen die zu Tausenden herbeigeströmten Landleute auf eine gute oder schlechte Ernte schließen. Und beiläufig sei hier auch an die venezianische Serenata erinnert, bei der auf städtische Kosten ein schwimmendes, künstlerisch vollendetes Konzert veranstaltet wird, und die reiche Beleuchtung, die bengalischen Flammen, das Feuerwerk, die ehrwürdigen Paläste und die zahllosen, das Künstlerschiff dicht umdrängenden Gondeln den vollen Zauber der alten Lagunenstadt in herrlichster Weise offenbaren.

S. Prassède zu Rom eine schwarze Riesenleinwand ausübte, die die gesamte Chornische abschloß und in kolossalen Maßen lediglich Christus am Kreuz darstellte. Anderwärts wird man wieder durch eine geradezu märchenhafte Blumenpracht überrascht, die an den Altären angebracht wird, und in der weiträumigen Kirche San Domenico zu Palermo sahen wir unter anderm einen umfangreichen Paradiesgarten mit viel Blumen und Rosenbeeten, mit lieblichen Engeln und viel symbolischen Figuren.

Der Fußwaschung am Gründonnerstag, die ja nördlich von den Alpen, z. B. in München und Wien eine große Rolle spielt, wohnten wir in der alten Palastkapelle des Königsschlusses zu Palermo bei. Diese kleine Kirche ist mit Recht ein wahres Schatzkästlein mittelalterlicher Kunst genannt worden; zu normannischer Zeit im zwölften Jahrhundert, noch unter arabischem Einfluß entstanden, hat sie einen unbeschreiblichen Formen- und Farbenreiz, der sich vor allem in den die sämtlichen Wände bedeckenden goldstrahlenden Mosaiken zeigt. In dieser wunderbaren Umgebung, die gerade uns Deutsche wegen der hohenstaufischen Erinnerungen in weisevolle Stimmung zu bringen geeignet ist, vollzog der Erzbischof zusammen mit etwa einem halben hundert Klerikern das Hochamt. Bei der geringen Ausdehnung der Kirche, bei der bedeutenden Erhöhung des Priesterraums über dem Langhaus, und bei der Pracht der Gewänder gewann diese Handlung in beispielloser Weise an Glanz und Harmonie der Farben. Für die Fußwaschung, die sich dem Hochamt angeschlossen, waren aus der Gemeinde zwölf uralte unbescholtne Männer ausgesucht, die in ihren blauen Kitteln mit anerkennenswerter Ergebenheit, fast könnte man sagen mit strahlendem Stumpfsinn, alles über sich ergehen ließen. Zum Glück war den Leuten tags zuvor der Körper gründlich gereinigt worden, sodaß der Herr Erzbischof bei seiner Fußwaschung, um einen militärischen Ausdruck zu gebrauchen, nur gegen einen markierten Feind kämpfte. Und auch sonst war diese gesamte Zeremonie mehr ein theatrales Schauspiel, an dem die eigentliche Volksmenge keinen Anteil hatte, und bei dem die religiösen Empfindungen gegenüber dem vollendeten künstlerischen Eindruck entschieden zu kurz kamen.

Dafür trat das Volk am Abend des nächsten Tages, des Karfreitags, um so mehr in Erscheinung und zeigte sich hierbei von einer Seite seines Charakters, die wir diesen wilden Sizilianern nie und nimmer zugetraut hätten. Wir hatten einen Ausflug auf den Monte Pellegrino unternommen, den edelgeformten hohen Berg, der dem Landschaftsbilde von Palermo ein so bestimmtes Gepräge verleiht. Es war dunkel geworden, als wir heimkehrten; je mehr wir uns aber der Stadt näherten, um so dichter waren die Straßen mit Menschen besetzt. Schließlich konnten wir in dem Gewühl nicht weiter, der Wagen mußte halten, sogleich wurden wir aber auch über den Grund der Verkehrsstockung aufgeklärt. Es nahte sich eine lange Prozession; feierlicher Schmuck und zahlreiche Musikkorps, kostümierte und silberbehängte Bruderschaften und Kindergruppen, aber nur ab und zu eine brennende Kerze, und statt fröhlichen Lärmens und Jubelns ringsum erstes Schweigen! Und als

gar das Hauptschaustück, der von spärlichen hohen Lichtern umgebene, in einem gläsernen Sarge getragene lebensgroße nackte Leichnam Christi nahte, gerade als wenn er beigelegt werden sollte, da hörte man überall tiefes Schluchzen, und selbst Männer in den besten Jahren weinten vor innerer Ergriffenheit. Niemand, der es unterlassen hätte, ein stilles Ave Maria zu beten! Niemand, der es gewagt hätte, zu spotten, die Ordnung zu stören oder auch nur den Hut auf dem Kopfe zu behalten!

### 3. Ostern und Fronleichnam in Rom

Zu Rom erschallen um diese Zeit in den Kirchen die Lamentationen und das Miserere, am anziehendsten natürlich (nicht in musikalischer — da gebührt der Lateranskirche der Preis —, wohl aber in sonstiger Beziehung) in Sanct Peter, der Hauptkirche der gesamten katholischen Christenheit. Hier beginnen am Gründonnerstag um fünf Uhr in der prächtigen Clementinischen Kapelle, in der Papst Gregor der Große begraben liegt, die Lamentationen, ein Wechselgesang zwischen den Domherren und dem altberühmten, heute leider nicht mehr auf stolzer Höhe stehenden päpstlichen Sängerkhor. Während ihrer Dauer werden nach und nach alle Lichter ausgelöscht; ist das letzte an die Reihe gekommen, so ist es auch im Freien finster geworden, sodaß kein Tageslicht mehr zu den Fenstern hereindringt, und in dieser völligen Dunkelheit ertönen alsbald die ergreifenden Weisen des Miserere. Sobald sie verhallt sind, setzt sich die Geistlichkeit in Bewegung und zieht feierlich aus der Kapelle heraus nach dem Altar, einem Tische von weißem Marmor und bedeutendem Umfang, der in der Mitte des Kuppelraums unmittelbar über dem Grabe des Apostelfürsten Petrus unter dem berühmten Tabernakel Berninis steht. Er ist heute zur Erinnerung an die Kleiderberaubung und Entblößung Christi alles Schmucks entkleidet und in dem gespenstischen Dämmerchein, den vereinzelte Kerzen verbreiten, allein klar erkennbar. Nun kommt die Prozession lautlos heran. Reichgekleidete Diener eröffnen sie, es folgen das Kreuz und die Priester, die die Messe gelesen haben, weiter die Seminaristen von Sanct Peter mit ihrem schönen Spitzenüberwurf über der langen Soutane, die Domherren in ihren weißen und grauen Pelzmänteln, mehrere gerade in Rom anwesende Bischöfe und ein besonders hoher Würdenträger, z. B. der Patriarch von Konstantinopel. Sie tragen alle in der einen Hand einen großen weißen strauchartigen Wedel,\*) einige von ihnen in der andern eine brennende Kerze. Nachdem die zahlreiche Schar ihre Aufstellung vor dem Altar genommen hat, beginnt die Waschung des Altars als Symbol der Einbalsamierung des Leibes Christi.\*\*\*) Es wird eine Mischung von Öl und feinen Kräutern geweiht und

\*) Zur Erinnerung an die Josaphündel, deren sich die alten Israeliten bei ihren heiligen Sprengungen bedienten.

\*\*\*) In der Deutung der zahlreichen heiligen Gebräuche, aus denen ich nur einige heraushebe, gehen die Ansichten der katholischen Schriftsteller seit alters auseinander.

auf den Tisch ausgegossen, sodann wischt jeder Teilnehmer der Prozession würdevoll mit seinem Wedel darüber hin. Ein wunderbarer Anblick bei diesem geheimnisvollen Licht in dem unermesslichen Raum unter der herrlichsten Kuppel der Welt, ein Bild von bestrickendem Zauber! Nach Beendigung der Zeremonie begiebt sich die Prozession auf die andre Seite des Altars, und tiefe Stille tritt ein. Plötzlich hört man einen lauten, eindringlichen, knarrigen Ton\*); alles sinkt auf die Kniee, und hoch oben von einem Balkon, der mit einem Schlege auf das hellste beleuchtet worden ist und so sich scharf von seiner düstern Umgebung abhebt, werden der andächtigen Menge von goldengekleideten Geistlichen die wertvollsten Reliquien des Petersdoms: die Lanze, mit der Christus am Kreuze verwundet wurde, ein Stück vom Kreuze und das Schweißtuch der heiligen Veronika, alle in kostbaren, von Edelmetall und Edelsteinen prunkenden Umrahmungen, nach einander in feierlich abgemessenen Zwischenräumen gezeigt. Dann ist alles vorbei, die Menge löst sich auf, auch der Nichtgläubige ist tief ergriffen. Man kann sich in der That die erhabne Schönheit dieses Schauspiels nicht groß genug vorstellen, und man lernt erst hier den vollen Eindruck begreifen, den ein bedeutendes architektonisches Meisterwerk ausüben kann. Erst bei der anscheinend raffiniert ausgedachten, mit den geringsten Mitteln arbeitenden Beleuchtung dieses Abends vermag man die ungeheuern Raumabmessungen der Peterskirche in ihrer künstlerischen Wirkung ganz zu erfassen.

Am Karfreitag herrscht besonders am Lateran, am entgegengesetzten Ende von Rom, ein reichbewegtes Leben. Hier liegt die scala santa, die achtundzwanzigstufige Marmortreppe, auf der nach alter Überlieferung einst Christus zu Pontius Pilatus hinaufgestiegen, und die im Jahre 326 von der Kaiserin Helena aus Jerusalem nach Rom gebracht sein soll. Es gilt als eine besondere Buß- und Betübung, sie auf den Knieen hinaufzurutschen; und daß dies am Karfreitag besonders häufig geschieht, und daß sich unaufhörlich zahlreiche Menschenmassen dieser äußerst anstrengenden und beschwerlichen Handlung unterziehen, versteht sich für den Kenner der katholischen Gebräuche von selbst. Ich will deshalb hierbei nicht verweilen, auch nicht die schöne, wenngleich etwas opernhafte Musik schildern, die man in der unmittelbar benachbarten Kirche San Giovanni in Laterano hören kann. Wohl aber möchte ich den Leser bitten, sich im Geist auch am folgenden Tage an diese Stätte zu begeben, da sich hier kirchliche Gebräuche vollziehen, die nicht ohne weiteres verständlich sind und doch die Aufmerksamkeit in hohem Maße verdienen.

\*) Die Glocken dürfen in diesen Tagen schwerster Trauer nicht geläutet werden, deshalb der Gebrauch der Knarre. Übrigens wird am Gründonnerstag Abend mit Vorliebe in vielen katholischen Kirchen besondrer Lärm veranstaltet, woher der Name Kumpelmette oder Bumpermette stammt. Im Dom zu Gnesen, wo altpolnische Überlieferungen noch lebendig sind, wurde einst vor meinen Augen ein gewöhnlicher großer Schubkarren von der Schuljugend in wilder Jagd herumgefahren; es sollte dies, wie man mir auf meine Frage sagte, die Austreibung der Juden aus dem Tempel vorstellen.

Neben der soeben genannten Kirche, die, beiläufig bemerkt, im frühern Mittelalter weit wichtiger als die Peterskirche war, liegt noch ein kleineres Gotteshaus, das Baptisterium, ein kunstgeschichtlich höchst wichtiger Zentralbau des fünften Jahrhunderts. Hier findet am Ostersonnabend die Weihe des Taufwassers statt, eine Feierlichkeit, die an dem Tage in allen Pfarrkirchen vorgenommen wird, an dieser Stelle aber wegen der Ehrwürdigkeit des Raumes und wegen der Anwesenheit des Kardinalvikars, also eines der einflußreichsten Würdenträger, eine besondere Bedeutung gewinnt. In dem achteckigen schönen Gebäude ist der Mittelraum, der durch acht freistehende Porphyrsäulen begrenzt wird, um mehrere Stufen vertieft und ganz mit hellen Marmorplatten ausgelegt; genau im Mittelpunkt ist das grün-basaltene Taufbecken aufgestellt. In dieser Vertiefung nehmen die zahlreichen Kleriker im Kreise ringsum Platz; unter ihnen überwiegen bei weitem die jungen Geistlichen, die heute die höhern Weihen empfangen sollen und deshalb in einfachen weißen Kleidern erschienen sind, die bis zur Erde hinabreichen. Das ergibt ein Bild, das nicht nur schön und von besonderer Art ist, sondern auch einen geschichtlichen Reiz hat: man glaubt, eine zu neuem Leben erwachte, altchristliche Taufversammlung vor sich zu sehen. Ist die Weihe vollzogen, so begiebt sich die Versammlung in feierlicher Prozession über die Straße zur Lateranskirche selbst. Dort wird sie von Gesang empfangen, die Bischöfe und Domherren nehmen im Gestühl des Chores Platz, und die jungen Kleriker, etwa fünfundsechzig an der Zahl, treten in die Mitte und fallen plötzlich auf ein gegebenes Zeichen zur Erde nieder. Und nun liegen diese fünfundsechzig schneeweißen Gestalten, mit dem Gesicht zur Erde, etwa zehn bis fünfzehn Minuten unbeweglich da, und so geschieht verteilt, daß der ganze prächtige Chorraum ausgefüllt erscheint. Kein Künstler könnte die Anordnungen hierfür besser treffen! Dann nehmen die jungen Leute Platz, und die eigentliche Amtshandlung, ihre Weihe zu höhern Graden, beginnt. Ich schalte hier ein, daß der katholische Kleriker, um wirklich Priester (sacerdos) zu werden, eine ganze Reihe von Graden (ordines minores und ordines majores) durchmachen muß, die früher der Reihe nach einzeln verliehen wurden, in neuerer Zeit aber zu mehreren Gruppen zusammengefaßt werden.\*) Hier handelt es sich um Theologen, die aus den verschiedensten Ländern stammen und ihrer besondern Tüchtigkeit oder Herkunft wegen nach Rom gesandt worden sind, um in den dortigen Priesterkollegien ihre weitere Ausbildung zu empfangen. Zunächst wird an zweien die Tonsur vorgenommen. Der Kardinalvikar, Herr Barocchi, schneidet in höchsteigner Person an den Haaren herum, die wirkliche Rasur erfolgt natürlich zu Hause. Dann werden mehrere zu Ostiariern geweiht, wodurch sie die Wacht über die Pforten der Kirche er-

\*) Selbstverständlich kann ich diese Fragen hier nur streifen, zumal da die katholischen Gelehrten in vielen Punkten selbst nicht einig sind. Ich erwähne aber, daß im allgemeinen die Bischöfe, Presbyter, Diakonen und Subdiakonen die höhern Grade, die Akoluthen, Exorzisten, Lektoren und Ostiarius die niedern Grade darstellen. Die Tonsur gilt, streng genommen, nicht als Weihe, sondern als Vorstufe der Weihen.

halten; sie gehn zur Sakristei, man hört sie draußen läuten, auch verschließen sie die eine Thür des Chors — alles sinnbildliche Gebräuche zur Erinnerung an alte christliche Sagen. Andre werden Lektoren und können fortan die Heilige Schrift außerhalb des Messopfers vorlesen, sie bekommen ein Buch; andre wieder werden zu Subdiakonen oder Diakonen eingekleidet, kurz, es herrscht ein fortwährendes Kommen und Gehen, und in dieser Fülle symbolischer Zeremonien erhält man, weltlich gesprochen, ein kleines Praktikum über gewisse Abschnitte des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte. Das Volk nimmt an dergleichen Festen keinen Anteil, die Zuschauer sind meistens Fremde, die voll Spannung den Vorgängen folgen.

Überraschend ist für mich die Gleichgiltigkeit gewesen, die die römische Bevölkerung bei den kirchlichen Veranstaltungen am Fronleichnamstage bekundet. Obwohl dieses bekanntlich eines der höchsten katholischen Feste ist, spürt man dennoch auf den Straßen und Plätzen der Hauptstadt hiervon sehr wenig, und nur durch einen Zufall bin ich Zeuge der großen Prozession in der soeben schon erwähnten Laterankirche geworden. Viel Aufwand, aber keine Menschen! Voran wird eine große vergoldete Holzschmitzerei getragen, die mit Christi Figur bekrönt ist und durch die unten angebrachten päpstlichen Schlüssel an Zeiten vergangner Herrlichkeit erinnert. Es folgen zwei gleichfalls sehr umfangreiche, rotgelb gestreifte Schirme; eine stattliche Schar von Chorknaben in weißen Hemden, zum Teil mit Fahnen versehen; vier kräftige, gleichfalls weiß gekleidete Männer mit starken Wachskerzen; eine Kirchenfahne, Mariä Himmelfahrt darstellend, von einem rechteckigen Gerüst frei herabschwebend, fast so hoch wie das Kirchenportal und deshalb nur mit Mühe von sechs Leuten vorwärts bewegt; abermals vier Kerzenträger; ein riesiges Kreuz, dessen unterer Griff in Form einer Schlange gebildet ist, aus rohem Baumstamme, mit frischem Ephen umwunden, durch Stabträger begleitet; ein buntes Kreuzifix unter schmalem goldgesticktem Seidenbände; eine lange Reihe von Kerzenträgern; zwei prachtvolle Reliquiarien, treffliche alte Silberschmiedearbeiten; zwei violett gekleidete Herolde mit goldbeschlagenen Marschallstäben; zwei Leuchterträger; der Sängerkhor; die Domherren, selbstverständlich gleich allen Amtspersonen in langwallender Soutane; sechs von den zelebrierenden Geistlichen, mit reicher Goldstickerei; drei Bischöfe in ihrer violetten Soutane, mit goldnem Kreuz auf der Brust; unter dem von acht goldnen Metallstäben gehaltenen Baldachin das Allerheiligste, gehütet von drei Geistlichen und ihren Assistenten, und schließlich ein kleiner seidner Schirm, unter dessen Bedachung die Monstranz vom Altar unter den Baldachin oder umgekehrt getragen wird. Einige Campagnuolen in ihrer alten bunten Tracht vervollständigen das farbenschöne Bild, das man gesehen haben muß, um einen vollen Begriff von römischen Festlichkeiten in unsrer Zeit zu gewinnen, das aber durchaus kalt läßt, weil eben das Beste — das Volk fehlt. Wie ganz anders die Fronleichnamsfeste im nahen Albanergebirge, das so lockend zum Lateran herüberwinkt! Wie pulsiert hier, z. B. in Frascati oder in Rocca di Papa, an diesem Tage noch echtes Volks-

leben, mit welchem Ernst werden die schweren Fahnen getragen und geführt, wie schreiten die Matronen in ihrer altertümlichen Haarfrisur, ihren weißen schleierartigen Tüchern und ihrer rotbunten Kleidung so würdig dahin, wie leuchten die Augen der Kinder, die auf alle Weise aufgeputzt sind, kurz, wie stimmen hier kirchlicher Luxus und altüberlieferte Volksgewohnheit so harmonisch zusammen!

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Mein wunderlicher Freund. Sie sehen, sagte er, als wir am Rosenthalthor zusammentrafen, daß ich gehorsam Ihrer Zweifelnigpostkarte gefolgt bin. Aber, mein verehrungswürdiger Freund, heute war es das lextimal, daß Sie sich diesem Loddlerleben hingegeben haben. Aus der Bestellung zu diesem Stelldichein habe ich mit Erstaunen und Betrübniß erkannt, daß Sie diese ganze wundervolle Zeit jeden Morgen bis neun in den Federn gelegen haben. Das wird jetzt anders! Von morgen an haben Sie sich pünktlich um sieben zum Kaffee bei Bonorand einzufinden. Sie wären imstande und verschliefen den ganzen Sommer. In der Mittagshöhe ist es kein Vergnügen, spazieren zu gehn, und Sie selbst fangen ja an zu schnaufen, sobald die liebe Sonne Ihre Korpulenz ansieht.

Na ja, sagte ich; so lange Sie weg waren, habe ich überhaupt kein Vergnügen am Spaziergehn gehabt, und ich bin ja bereit, Ihnen meine besten Schlafstunden zu opfern. Einesteils um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu genießen, andernteils, um mich für die Strapazen der Gebirgsreise zu trainieren. Aber ich bitte Sie, machen Sie es nicht zu toll, sondern behalten Sie die Beine in der Gewalt. So wäre es mir schon heute angenehm, Sie mäßigten Ihre geflügelten Schritte ein wenig, denn ich will Ihnen hier etwas zeigen. Hören Sie einmal: „Es ist zu beklagen, daß unter den Besuchern Italiens nicht mehr wie früher die Engländer, sondern die Deutschen überwiegen. Durch die blonden Söhne Hermanns des Befreiers ist die ästhetische Harmonie der italienischen Fremdenplätze auf immer zerstört. Die Deutschen sind schlecht angezogen, ihre äußere Erscheinung ist stillos und riecht nach Barbarei. Trotz ihrer stattlichen Gestalt fehlt ihnen doch ein deutscher nationaler Typus. An Stelle der tadellosen britannischen Korrektheit tragen die Deutschen die tiefste Gleichgiltigkeit gegen gute Haltung zur Schau. Das maßvolle Benehmen des Engländers verwandelt sich bei dem Deutschen in naive Gutmütigkeit, ungeschlachte Unbefangenheit und lärmende Lustigkeit. Statt der gut sitzenden, fast geometrischen Anzüge der Engländer sieht man bei den Deutschen die seltsamsten Kleiderzusammenstellungen. Mit unordentlicher Garderobe, schlecht gepflegtem Haar, plumpem Schuhwerk fahren sie nach Italien und bringen durch ihre saloppen und geschmacklosen Manieren die guten Sitten der einheimischen Jugend in Gefahr.“

Ich bitte Sie, holen Sie doch erst einmal Atem, und dann erklären Sie mir, was die Vorlesung bedeuten soll, unterbrach er mich.

Muß ich Ihnen das erst noch sagen? Das ist eine Liebenswürdigkeit unsrer italienischen Verbündeten, die Übersetzung eines Artikels, den der Turiner Schrift-